

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Der Schein trügt

urn:nbn:de:bsz:31-62031

den Negern zu befürchten hätte, die er mit so großer Ueberraschung betrachtete; zuletzt erklärte er dem Britten ganz kaltblütig, daß dieses Kind ein Opfer sey, welches man dem Gott Sapo zu schlachten im Begriffe sey. Bei dieser Nachricht erbehte Snelgrave vor Abscheu. Er hatte nur 10 Mann bei sich; der Hof und die Wache des Afrikaners bestand wenigstens aus 100. Allein Mitleid und Menschlichkeit ließen den edelmüthigen Britten nicht lange überlegen, was hier zu thun seyn möchte. Meine Freunde, rief er aus, indem er sich gegen seine Leute wendete, laßt uns dieses unglückliche Kind retten. Auf, folgt mir! Mit diesen Worten ging er auf den gefesselten Knaben zu; die 10 Matrosen, von gleichen Gesinnungen belebt, eilten ihm nach. Die Neger erhoben ein furchtbares Geschrei und stürzten auf die Engländer zu. Snelgrave zog ein Pistol aus der Tasche. — Der König erblaßte. Snelgrave verlangte, gehört zu werden. Der König stillte mit einem Worte die Wuth der Neger, welche im Nu wie unbeweglich da standen. Hierauf erklärte Snelgrave durch seinen Dolmetscher die Ursache seines Benehmens und endigte damit, daß er den König bat, ihm das Schlachtopfer zu verkaufen. Der Vorschlag wurde angenommen. Snelgrave war nicht willens, um den Preis zu feilschen; aber glücklicher Weise kannte der Negerkönig weder Gold noch Silber, er kannte weder Diamanten noch Perlen und forderte bloß ein Halsband von blauen Glasforallen, welches ihm auch auf der Stelle gegeben wurde. Snelgrave stob jetzt auf das unglückliche kleine Geschöpf zu, welches er dem Tode entrißen hatte, und zerhieb mit seinem Schwerte die Stricke desselben. Das geängstigte Kind glaubte, Snelgrave wolle es tödten, und erhob ein Jammergeschrei. Der Britte nahm es mit himmlischer Empfindung in seine Arme und drückte es an seine Brust. Das beruhigte Kind schmeichelte und liebkosete seinem Befreier, der im seligen Hochgefühl seiner That Abschied von dem Könige nahm und auf sein Schiff zurückstellte. Da er am Bord desselben anlangte, fand er die junge Negerin, welche er des Morgens gekauft hatte, sehr schwach und in stummem Weh vergebend. Der Schiffschirurgus batte sie, da er sie nicht dahin bringen konnte, Nahrung

zu sich zu nehmen, wenigstens an die freie Luft zu bringen gesucht. In dem Augenblicke, da Snelgrave mit seinen Leuten auf sie zuging, erhob sie das Haupt, und als sie den Knaben erblickte, den ein Matrose trug, stieß sie einen Schrei aus, sprang auf das Kind zu, welches augenblicklich seine Mutter erkannte, sie beim Namen rief und seine Arme nach ihr ausstreckte; sie schloß es in die Ibrigen. Der furchterliche Vorsatz, den sie gefaßt, der Verlust ihrer Freiheit, ihr Unglück — alles ist vergessen; sie ist Mutter, sie hat ihr Kind wieder gefunden. Jetzt erfährt sie durch den Dolmetscher den Hergang der ganzen Sache; hastig geht sie, ihr Kind noch immer auf den Armen, und wirft sich ihrem Wohlthäter zu Füßen. „Jetzt bin ich deine Sclavin,“ ruft sie aus, „ohne dieses Kind würde mich der Tod diese Nacht aus deiner Gewalt befreit haben; du warst für mich ein Tyrann, aber du gabst mir meinen Sohn wieder, und dies ist mehr, als wenn ich dir mein Leben verdanke; du bist mein Vater geworden; ja, von nun an kannst du auf meinen Gehorsam zählen; dieses mit so theure Kind ist das Unterpfand meiner Treue.“

Indem die Wilde auf solche Art die dankbaren Empfindungen ihres Herzens so rührend als feurig ausdrückte, erklärte der Dolmetscher Snelgraven ihre Worte. Der edelgesinnte Britte konnte keine schönere Belohnung seiner Menschenliebe wünschen, aber er sah noch eine neue Frucht derselben. Auf seinem Schiffe befanden sich mehr als 300 Sclaven. Die junge Negerin erzählte diesen den Vorfall; die Neger, von dem Ede sinne des Britten gerührt, klatschten ihm ob dieser That lauten Beifall zu und gelobten ihm unbegrenzte Treue. Wirklich bezeugten sie auch Snelgraven auf seiner weitem Reise alle Achtung und allen Gehorsam, wie er sie beide nur von Kindern erwarten konnte.

Der Schein trügt.

In der Schreckensnacht der französischen Revolution lebte in einem Dorfe, nicht weit von Lyon, ein ehrlicher Pächter, Namens Lukas. Er war arbeitsam, dienstfertig, ohne viele Worte zu machen, und sein Leib

sprach hieß: „Recht thun und Niemand scheuen.“

Unter den Tausenden, welche damals auf die Guillozine geschleppt wurden, befand sich auch der Gutsherr des alten Lukas. Er hinterließ zwei Kinder, einen Knaben und ein Mädchen von sechs und acht Jahren, um welche sich kein Mensch bekümmerte, denn die Furcht machte auch die edelsten Herzen zaghaft. Das Vermögen des Unglücklichen wurde von der Nation eingezogen, und Lukas kaufte das Gut zum Erstaunen aller seiner Nachbarn, die eine solche Handlung um so weniger erwartet hatten, da er von jeher in dem Rufe eines frommen, redlichen Mannes gestanden und überdies ohne Kinder war.

Dieser Vorfall gab der Reputation des guten Bäckers einen gewaltigen Stoß. Man reckte darüber die Köpfe zusammen, nahm die Mühe nicht mehr vor ihm ab, und wenn er bisweilen Abends in die Schenke kam, vermied ein jeder, neben ihm zu sitzen. Aber am unzufriedensten mit ihm war Martha, seine Frau. Bei jeder Gelegenheit warf sie ihm vor, daß ungerechtes Gut an seinen Händen liege und der Segen Gottes gewiß von ihrem Hause weichen werde.

Lukas saß bei solchen Vorwürfen gewöhnlich stumm in seinem mit Leder gepolsterten Lehnstuhl und schüttelte nur manchmal den Kopf, oder blies den Rauch stärker aus seiner Pfeife, wenn die gute Frau in ihrem Eifer kein Ende finden wollte.

Eines Abends fing sie ihre gewöhnliche Predigt an. „Du bist ein braves Weib, unterbrach sie Lukas, hältst dein Hauswesen in Ordnung, gibst gern Almosen, bereist und arbeitest zur rechten Zeit, aber eines scheinst du doch noch nicht zu wissen.“

„Und was?“ fragte Martha.

„Daß man nicht nach dem Schein richten soll. Doch der Abend ist schön, warum wollen wir ihn mit bösen Worten verderben. Laß uns unter die Bäume im Hofe gehen und der scheidenden Sonne nachblicken; wir können jetzt freudiger, seit die Blutmenschen in Paris ihren Lohn bekommen haben und man wieder frei atmen darf.“

„Die Sonne scheidet,“ brummte Mutter Martha, „und wer weiß, wie bald das Scheiden auch an uns kommt. Dort müssen wir dann Rechenschaft ablegen.“ —

„So gut wir können,“ unterbrach sie Lukas lächelnd, stand auf und ging hinaus ins Freie. Indem er dort unter seinen Bäumen stand und mancherlei Gedanken nachhing, kamen zwei Kinder auf ihn zu, ein Knabe und ein Mädchen, und stellten in der offenen Sprache der Unschuld um ein Nachtager.

„Woher kommt ihr, Kinder?“ fragte Lukas.

„Aus der Stadt, wo uns Niemand mehr aufnehmen wollte,“ antwortete das Mädchen.

„Habt ihr keine Eltern oder Verwandte?“

„Ach,“ seufzte das Mädchen, „wir sind allein in der Welt. Vor zwei Jahren starb uns die Mutter; vor einem halben Jahr wurde unser Vater hingerichtet, weil er ein Edelmann war, und ein Oheim, ein Geistlicher, der uns nachher zu sich genommen, wurde vor zwei Tagen durch die Gensdarmen über die Grenze gebracht. Jetzt wollen wir eine Base aufsuchen, die zehn Stunden von hier auf dem Lande wohnt, vielleicht lebt sie aber auch nicht mehr.“

Der Knabe hatte auf die Unterredung wenig geachtet; er sah nach dem Obst auf den Bäumen und fing endlich zu weinen an und sagte: „Ach, mich hungert sehr.“

Lukas war im Innersten bewegt. „Kinder, wie hieß euer Vater?“

Sie nannten seinen Namen. Der Bäcker nahm sie freudig bei der Hand und führte sie in die Stube. — „Hier, Mütterchen,“ rief er seiner Martha entgegen, „hier bring ich dir Gäste; geschwinde aufgeschirrt, die guten Kinder sind hungrig.“

Martha machte große Augen. „Was sind das für Kinder?“

„Die unfrigen. Nun, ist es vielleicht nicht recht? War das doch ein Hammer und Webflagen, als der liebe Gott unsern kleinen Jakob zu sich nahm, und jetzt, da er uns ein Pärchen dafür schickt, so —“

„Ich glaube, der Mann redet irre,“ unterbrach ihn Martha.

„Frau,“ fing Lukas an, „heute sollst du deinen Groll gegen mich nicht mir, aber dem lieben Gott abbiten. Ich kaufte dieses Gut, um es den düßlosen Waisen zu erhalten, denen es gehört. Gleich nach dem Tode unsers guten Herrn schrieb ich an einen Bekannten in der Stadt und bat ihn um Nachricht von den Kindern desselben. Er konnte nichts erfahren, wohin sie gekommen seyen.“

sich, wurde ganz freundlich und frug, was er gelernt habe. Die Antworten zeigten, daß der Neger vortreflich zu brauchen sey. So ward er denn förmlich in Dienste des Groß-Inquisitors aufgenommen.

Zamora's Bestreben ging nun einzig dahin, sich unter den sämtlichen Dienern seines neuen Herrn und unter den Angestellten der Inquisition Freunde zu machen. Es gelang ihm über alle Erwartung. Der Alcade der Gefängnisse vertraute ihm bald seine Lieblichkeit an und ließ ihn zuweilen, während er seine Geliebte besuchte, den Dienst für sich versehen; die übrigen Wachen gewann er durch ähnliche Gefälligkeiten, und so hatte er es in kurzem dahin gebracht, daß ihm zu erlichen fünfzig Kerkerzimmern der Zutritt offen war.

Noch hatte er aber seinen Herrn nicht in diesen ausgekundschaftet. Eines Morgens aber erhielt der Alcade in seiner Gegenwart ein Billet, auf dessen Lesung er sogleich den Wachen Befehl gab, ihre Gewehre zu ergreifen. Dies war das Zeichen, daß Gefangene weggeführt werden sollten. Der Ungeduld zitternd stand Zamora da. Der Alcade kam seinen Wünschen von selbst entgegen und lud ihn ein, mitzukommen. „Du wirst,“ sagte er hinzu, „bei dieser Gelegenheit einen Theil der Gefängnisse sehen, die du noch nicht kennst.“

Seine Freunde verbergend, folgte Zamora den Wachen. Sie stiegen in die obern Stockwerke des Pallastes, welche man die Kerker der Hidalgo's nannte. Man rief verschiedene Gefangene auf und endlich auch Don Estevan. Der treue Neger fürchtete, daß sein Herr ihn durch die Ueberraschung, ihn hier zu sehen, verrathen könnte. Er legte den Finger auf den Mund, als er seiner ansichtig wurde. Don Estevan verstand ihn, und Zamora benutzte die Zeit, da jener zum Berhör abgeführt wurde, um sein Zimmer zu untersuchen.

Er fand das einzige Fenster desselben mit eisernen Stäben verwahrt und ungefähr 50 Fuß über die Fläche vom Garten des Pallastes erbauen; kein Gebäude stand gegenüber, von dem aus man bemerkt werden konnte. So viel war dem treuen Zamora für diesmal genug.

Nach einigen Stunden war Don Estevan

zurückgebracht. Als der Alcade die Thüre schloß, half ihm Zamora dabei und ließ im Augenblicke des Schließens ein Billet fallen, das nichts als die Worte enthielt: „Muth, Geduld, Schweigen und Aufmerksamkeit!“

Am andern Morgen ging Zamora in den Garten, um in demselben zu arbeiten. Er machte sich allmählig mit dem Gärtner und dessen Frau vertraut und suchte besonders seine Arbeit in der Nähe des Fensters zu erhalten, hinter dessen Gittern sein geliebter Herr schwächete. Mit Brauntwein gewann er den Gärtner, mit Schmeicheleien dessen Frau. In kurzem hatte er von dieser Seite alles vorbereitet.

Man suchte er sich den Dienern zu nähern, welche den Gefangenen in den Kerker der Hidalgo's das Essen brachten. Da er das Vertrauen des Vaters Juan Maria besaß, so ward es ihm nicht schwer. Er half ihnen in ihrem Geschäft und war so glücklich, in wenigen Tagen seinem Herrn ein Billet mit den Worten zuzubringen: „Morgen um dieselbe Stunde. Aufmerksamkeit!“

Den Gefangenen wurde ihr gewöhnliches Essen den folgenden Tag gebracht; der dienstfertige Zamora trug den Korb mit den Broden. Es gelang ihm, seinem Herrn das für ihn bestimmte in die Hände zu liefern; es enthielt einige gute Feilen, war in dem Hause des französischen Konsuls gebacken und von dem treuen Neger zu den übrigen geschoben worden.

Einige Monate verflossen, da schob Zamora seinem Herrn wieder ein Billet in sein Brod. „Wenn Sie gerüthet sind,“ schrieb er, „so lassen Sie morgen um Mitternacht brütende Schnur von Ihrem Fenster herab.“

Der folgende Tag war der Weihnachtstag. Der Groß-Inquisitor und sein Gefolge schmauseten an dem Feste nach ihrer gewöhnlichen Weise; dem Gärtner und seiner Frau brachte Zamora vortreflichen Wein und trank mit ihnen, bis sie berauscht waren. Alles lag im Schlaf als Mitternacht kam; nur der treue Neger wachte unter dem Fenster seines Herrn. Die Schnur sank herab, er knüpfte eilig eine Strickleiter an dieselbe und sah mit Entzücken, daß sie hinaufgezogen wurde.

Aber wer beschrieb seine Freude, als er Don Estevan herabsteigen sah! Ehe er noch an der Erde war, faßte er ihn weinend in

Jetzt führt sie der Himmel selbst an unsre Thüre; diese sind es und von nun an unsre Kinder.“

Die gute Martha stand wie eine Bildsäule; Thränen rollten von ihren Wangen; sie küßte ihren Lukas, schloß die Kinder in ihre Arme und trug herbei, was das Haus vermochte.

Lukas adoptirte die Kinder nach der gesetzlichen Vorschrift. „Von jetzt an müßt ihr meinen Namen führen,“ sagte er zu ihnen; „kommen ruhigere Zeiten, wo die Namen nicht mehr Verbrechen sind, dann möcht ihr den eurigen wieder annehmen.“

Rettung aus dem Kerker der Inquisition von Lissabon.

(Eine wahre Geschichte.)

Im Jahr 1702 kam ein reicher mexikanischer Kaufmann, Namens Don Estevan de Keres, auf der Rückreise nach Spanien mit dem großen Vermögen, das er sich in Amerika erworben, in Lissabon an. Seine Geschäfte nöthigten ihn, sich einige Zeit in dieser Stadt aufzuhalten. Er mietete sich daher in ein Privathaus ein, wo er auf seine glänzenden Glücksumstände angemessene Art lebte.

Der Wirth des Hauses sah die Reichthümer des Mannes mit Erstaunen an; der Wunsch, sich derselben zu bemächtigen, stieg in seiner Seele auf. Er machte seinen erwachsenen Sohn zu seinem Vertrauten, und beide waren nur zu bald über die Mittel einig, wie dieser Zweck erreicht werden sollte.

Es war kein anderes, als den Fremden in die Hände der Inquisition zu liefern. Dazu verabredeten sie sich. Der Sohn mußte Don Estevan bei dem furchtbaren Tribunal angeben, daß er einer amerikanischen Wilden zu lieb, die auf diese Gottlosigkeit ihren Besitz gesetzt hatte, die Sonne angebetet hätte. Diese Anklage wollte der Vater mit dem Zeugniß unterstützen, daß er den Fremden nie die Kirche besuchen, wohl aber oft ins Geheim mit verschiedenen Idolen beschäftigt gesehen, die er aus Amerika mitgebracht hatte. Da die Inquisition selbst ihre Prozedur gewöhnlich mit der Konfiskation des Vermögens der Angeklagten eröffnete, so verabredeten sie sich dahin, daß sie in den er-

Hinf. Vole 1833.

sten Augenblicken nach der Gefangennehmung sich sogleich der Papiere, des baaren Geldes und der Juwelen des Spaniers bemächtigen wollten.

Die Anklage der Sünden wurde von der Inquisition nach ihren Wünschen aufgenommen. Don Estevan sah sich noch am nämlichen Abend von den Dienern derselben arretirt. Er hatte nicht Zeit, die geringste Verfügung zu treffen; aber die Treue eines schwarzen Slaven, den er hatte, sorgte besser, als er unter diesen Umständen selbst zu thun vermocht hätte.

Zamora hieß der treue Neger, den Don Estevan selbst erzogen und nach Kräften ausgebildet hatte. Kaum sah dieser das Schicksal seines Herrn, so erriet er auch den Grund desselben und beeilte sich daher, sich aller seiner Kostbarkeiten zu bemächtigen. Damit lief er zu dem französischen Konsul, dessen Verbindung mit Don Estevan er kannte, und gab ihm von dem Vorfalle Nachricht. Der Konsul säumte nicht, für seinen Freund zu handeln, und sequestrirte sogleich das Schiff, welches den größten Theil seines Vermögens trug, für Rechnung eines Handlungshauses von Bordeaux.

So sahen sich denn die beiden Portugiesen in ihrem Plane getäuscht, aber damit war Don Estevan selbst noch nicht gerettet; dies war nun Zamora's Bestreben, und soichem Zwecke gemäß handelte er jetzt.

Er begab sich in den Pallast der Inquisition und verlangte, den Groß-Inquisitor zu sprechen; aber nur mit Mühe kam er vor dessen ersten Sekretär, den Dominikaner Vater Juan Maria. Er fand ihn, wie er gerade die Schokolade trank und eine hübsche Frau mit den Worten entließ: „Geben Sie im Frieden, meine Schwester, und sündigen Sie nicht mehr.“

Zamora begann seine Rede mit der Eröffnung, daß ihm sein Herr längst die Taufe versprochen, aber diese Günst immer verschoben hätte. Sein Verlangen, in den Schooß der heiligen Kirche zu kommen, setzte er hinzu, sey so groß, daß er gerne sein bisheriges Ersparniß darauf verwenden wollte. Bei diesen Worten legte er eine große Goldbörse auf den Tisch und bat zugleich um Anstellung in seiner Eminentz Diensten.

Der Mönch, dem dieser Anfang wohl ge-

D